

741

1

Ehrendächtniß

H e r r n

Ewald Christian von Kleist.



Berlin,

bey Friedrich Nicolai 1760.



Gelehrter Rath

1774

Die Königl. Universität zu Halle



Druck

in der Buchdruckerei von J. G. Neumann, Neudamm







Friedrich Kaure Sculpfit. Berof. 1759.

Man darf in dem gegenwärtigen Aufsatze
weder den Schmuck des Redners, noch den
verschraubten Wis des Panegyristen suchen.
Diese kurze Erzählung ist allein, in der
Absicht geschrieben, die Hochachtung gegen
den seligen Herrn von Kleist, bey denen
zu vermehren, die ihn nicht persönlich ge-
kannt haben. Man sollte denken, daß ein
wahrhaftig grosser Mann durch die Bekannt-
machung seiner Lebensumstände, mehr geeh-
ret würde, als durch zwanzig mittelmäßige
Trauer-

Trauergedichte ; gleichwohl wählet man in
Deutschland gemeiniglich diese letztere Art des
Lobes. Haben wir nicht einen Hagedorn
nach seinem Tode allenthalben besingen hören ?
und sein Leben ist noch ganz unbekannt.

Auf die in der gegenwärtigen Erzäh-
lung vorgebrachte Umstände kan man sich
verlassen, sie sind theils aus den eigenhän-
digen Briefen des Seligen, theils aus dem
Munde seiner Freunde und anderer Augen-
zeugen genommen. Berlin den 24 Wein-
monats 1759.

Ewald

Gwald Christian von Kleist, der so wohl wegen seines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen seines edlen Herzens, wegen seines ausgebreiteten Verstandes, bey den meisten aber wegen seiner Dichtkunst in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cößlin, im Jahre 1735 den fünften März geboren.

Sein väterliches Geschlecht ist bekanntermassen eines der ältesten und ansehnlichsten im Lande, das schon hunderte der tapfersten Krieger, und der würdigsten Diener des Staats hervorgebracht hat. Seine Mutter, welche zu Poplow in Pohlen gebohren wurde, stammte aus dem nicht weniger berühmten Geschlechte der Herren von Mantuffel. Sie war eine Schwester des noch lebenden Herrn Obersten von Mantuffel, und eine nahe Verwandtin des in dem isigen Kriege bekannt gewordenen Generals dieses Namens.

Sch könnte hier auf die Ahnen des Seligen zurück gehen, und derselben Vorzüge erzählen, aber der Herr von Kleist besaß selbst alzuviel Verdienste, als daß er auf einige Art eines entlehnten Schmuckes bedürfte; Vorältern von grossen Eigenschaften sind allerdings jedem wohlgearteten Herzen ein Sporn zu gleichen Tugenden und Verdiensten; aber nur derjenige der unvernünftig ist, grossen Beispielen zu folgen, kan fremde Tugend als seine eigene rühmen. Der Herr von Kleist, suchte seine Ahnen an Verdiensten zu überreffen, aber er praete nie mit diesen würdigen Vorfahren.

Sein Herr Vater lebte auf seinen Gütern in der Stille, und ließ sich die Erziehung seines Sohnes um so viel mehr angelegen sein. Bis in das neunte Jahr war derselbe von geschickten Hofmeistern unterwiesen, die ihm die ersten Gründe der Wissenschaften und der Sprachen beibrachten. Hernach kam er nach Cron in Großpohlen zu den Jesuiten, von da im Jahr 1729 nach Danzig aufs Gymnasium, und endlich bezog er im Jahre 1731 die Universität Königsberg, um die Rechte zu studiren.

Nicht allein diese studirte er daselbst mit großem Eifer unter Anführung des D. Gregorovius, sondern er befaß sich auch auf alle Wissenschaften die den Verstand schärfen können, er hörte die Philosophie und Physik bey Knutzen und Tesken, die Mathematik bei Ammon. Zu den schönen Wissenschaften hatte ihn schon längst eine unwiderstehliche Neigung gerissen, er unterhielt dieselbe, nicht wie igt die meisten Jünglinge thun, durch allzufrühzeitige Ausarbeitungen, sondern vielmehr durch ein unermüdetes Studium der besten Schriftsteller des Alterthums, wodurch er endlich eine nicht gemeine Bekantschaft mit denselben erhielt.

Ob er gleich von Jugend auf, der Art wie man auf unsern Universitäten zu studiren pfleget, und dem daselbst gewöhnlichen Scholasticane, gar nicht gewogen war, so mußte er denselben doch mitmachen; er opponirte daher fleißig, und disputirte so gar einmahl selbst, * unter des Prof. Christiani Vorsetze.

Er

* Die Materie war: de pugna adpetitus et averfationis rationalis, cum adpetitu et averfatione fenfitiva.

Er kam nunmehr nach Hause zurück mit allen den Kenntnissen gezieret, die durch vielfährigen Fleiß ein Jüngling erlangen kan, dessen Eigenschaften des Verstandes wenigstens den Eigenschaften seines Herzens gleich waren.

Er machte sich bereit, mit diesen erlangten Kenntnissen dem Vaterlande zu dienen, als ihm auf einmahl ein ganz anderes Feld angewiesen wurde, ein weites Feld, in welchen zu wandeln er sich nicht fertig gemachet hatte, und worinn er sich doch hernach mit großem Ruhme gezeiget hat. Er hatte in Dännemark nahe Anverwandten: Sein Großvater war in dänischen Diensten Major gewesen; Seine Großmutter vermählte sich nach desselben Tode, mit dem gleichfalls in dänischen Diensten stehenden Herrn General von Zepelin; Eine noch lebende Tochter aus dieser Ehe, seines Vaters Halbschwester, war ebenfalls in Dännemark an den Herrn General von Folkersahm, und eine rechte Schwester seines Vaters, an den Herrn Generallieutenant von Staffelt vermählet. Der Herr von Kleist that eine Reise nach Dännemark, um diese Verwandten zu besuchen. Sie beredeten ihn in Dännemark Kriegsdienste zu nehmen, zu welchem Entschlusse auch, wie der Selige selbst in einem Briefe an einen seiner Freunde berichtet, der Umgang der ihm bekannten Dänischen Kriegsbefehlshaber, welche mehrentheils verdiente und wohlgestittete Leute waren, sehr viel beitrug. Er ward also im Jahre 1736 Officier unter der Dänischen Armee.

Der Herr von Kleist war nicht gewohnt in einer Wissenschaft unwissend zu bleiben, die ihm nöthig oder rühmlich sein konnte; Er wandte also die Ruhe, worinn sich die Armee befand, unter der er diente, auf die nützlichste Weise an, alle Theile der Kriegskunst zu studieren. Die Geschichte die er schon vorher völlig inne hatte, wendte er nunmehr zu diesem Endzwecke gleichfalls an; doch mitten unter diesen ernsthaften Beschäftigungen, waren Virgil und Horaz beständig seine Begleiter: Die Liebe zum Schönen verließ dieses sanfte, dieses empfindliche Herz niemals, auch da nicht, wo Geschäfte von ganz entgegen gesetzter Art, alle sanfte Empfindungen zu verdrängen scheinen. Aber weder das Studium der theoretischen Kriegskunst, noch die Liebe zu den schönen Wissenschaften hinderte ihn an Ausübung seiner Pflichten; Er war in Beobachtung der Gesetze des Kriegesstandes bis zum Eigensinne genau, niemahls war ihm, weder ein anderes Geschäfte, noch ein Vergnügen, noch sonst etwas eine Ursach, dieselbe zu vernachlässigen.

Im Jahr 1738 ward er nach Danzig und Pohlen auf Werbung geschickt. Auf dieser Reise lernte er diejenige Dame kennen, die er hernach in seinen Gedichten unter dem Namen Doris gepriesen hat. Er behielt bis an sein Ende die zärtlichste Hochachtung für dieselbe, ohnerachtet sie durch eine anderweitige Vermählung verhindert ward, die Seinige zu werden.

Der izegierende König, welcher gewohnt ist auch von fern das Verdienst zu unterscheiden, rief bei dem Antritte seiner Regierung den
Herrn

Herrn von Kleist in seine Dienste. Dieser verließ Dännemark, so angenehm es ihm bisher auch gewesen war, erfreut, daß er seinem Vaterlande dienen sollte, welches bei dem Anfange der Regierung des Königs auf allen Seiten in einem neuen Glanze zu leuchten begann. Se. Majestät empfingen ihn sehr gnädig, und setzten ihn als Lieutenant unter das Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen Heinrichs.

Jedermann kennet die glorreichen Feldzüge welche die fünf ersten Jahre der Regierung Friedrichs verherrlichten. Der unsterbliche Ruhm des Königes, das Schrecken, das seit der Zeit vor allen Preussischen Kriegesheeren hergeheth, der Anwachs der Macht und ein neuvermehrter Glanz des Brandenburgischen Hauses, waren die Frucht davon. Der Herr von Kleist nahm an diesen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihm Gelegenheit gaben, seine Einsichten in die Kriegeswissenschaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbesondere den Feldzügen im Jahre 1744 und 1745 in Böhmen bey, wo ihm bey allen Vorfällen seine Tapferkeit und Klugheit, den Beifall und das besondere Vertrauen seiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dresdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von Kleist stand, wieder das vorige Standquartier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährte ihm Muffe sich seiner Neigung zu den schönen Wissenschaften zu überlassen, ohne die Pflichten des Kriegsstandes im geringsten zu verabsäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die Belustigungen und hernach in die Bremischen Beiträge, ohne Anzeige seines Namens

Gedichte einrücken lassen; worunter verschiedene befindlich sind, die er auch hernach des Aufbehaltens würdig geschäzet hat. Er theilte auf solche Art seine Zeit in die Pflichten des Kriegsdienstes, und in die Reize der Freundschaft und der Dichtkunst.

Die Abreise eines von ihm sehr geliebten Freundes von Potsdam, hinterließ ihn gleichsam verwaiset. Er hatte niemals einen Gefallen an grossen rauschenden Gesellschaften gefunden, und also gab er nunmehr seiner natürlichen Neigung zur Einsamkeit, um desto williger Raum. Bey seinen täglichen einsamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur, er bemerkte die besondern Wirkungen verschiedener Ansichten, verschiedener ländlichen Ausritte und Begebenheiten. Dieses pflegte er im Scherze seine poetische Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetische Schilderungen, von Ansichten, die ihn besonders gerühret hatten. Endlich nahm er sich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entstand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des Frühlings bekannt ist.

Niemals hat wohl ein deutsches Gedicht, und zwar von einem Verfasser, der dazumahl noch ganz unbekannt war, einen so geschwinden und glänzenden Beifall erhalten. Das Urtheil des deutschen Publici ist sonst langsam, es trauct selten seinen Empfindungen allein, ein vorhergehender Ruf bestimmet sein Urtheil weit eher. Ohne Empfehlung eines berühmten Namens pflegt ein angehender Dichter selten sein Glück zu machen, wenigstens gehöret einige Zeit dazu, ehe man seinen

seinen poetischen Gaben trauet. Bey dem Frühlinge aber war es ganz anders, wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde des Publici zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Herrn von Kleist; Er genoß die Belohnung eines Genies, das seine Lehrlingsstücke vor den Augen der Welt zu verbergen weiß, und sie mit einem mahle durch ein Meisterstück überraschet.

Die erste Auflage dieses vortreflichen Gedichts ward im Jahre 1749 in Octav mit lateinischen Buchstaben, bloß für die Freunde des Verfassers gedruckt. Kurz hierauf kam 1750 die erste öffentliche Auflage zu Zürich in groß Quart heraus, welche verschiedentlich ist wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in groß Octav mit deutschen Buchstaben heraus, welche gleichfalls, oft wieder aufgelegt worden ist. Im Jahre 1752, kam zu Zürich bey Gessner in klein Quart die erste Auflage heraus, wo bey die übrigen Gedichte des Verfassers befindlich waren. 1755 ließ der Herr de' Tagliazucchi, dramatischer Dichter des Königs, seine Italiänische Uebersetzung des Frühlings, nebst einer Zueignungsschrift an die Arkadische Gesellschaft, in klein Octav drucken. Da übrigens alle vorige Ausgaben ohne Zuthun des Herrn von Kleist herausgekommen waren, so gab er endlich im Jahr 1756. seine Gedichte, selbst heraus, unter dem Titel: Gedichte von dem Verfasser des Frühlings.

Unterdessen daß auf die Art der Ruhm des Herrn von Kleist als Dichter in kurzer Zeit war befestigt worden, war er auch im

Kriegsdienste im Jahre 1749 zu der Stelle eines Hauptmanns gestiegen. Einige Zeit darauf gieng er nach Frankfurt am Main, Straßburg und verschiedene Städte an den Gränzen der Schweiz auf Werbung. Er that bey dieser Gelegenheit eine kleine Reise nach Zürich, woran die Begierde Herrn Bodmer persönlich kennen zu lernen, ohnfehlbar vielen Antheil hatte. Er erwarb sich daselbst die Hochachtung und die Freundschaft der grösssten Männer. Bloß der süsse Verfasser des halben Hunderts neuer Fabeln bemerkte, daß der kurze Rock der Preussischen Uniform nicht nach der Französischen Mode geschnitten wäre. *

Am Ende des 1755ten Jahres überfiel den Herrn von Kleist eine schwere Krankheit, welche völlig zu curiren, ihm das Freienwaldische Bad verordnet wurde, ehe er aber die Cur vollenden konnte, brach das Feuer des Krieges aus; Er eilte also zu seinem Regimente und marschirte im August 1756 mit nach Sachsen.

Als gegen das Ende dieses Jahres der König eine Anzahl sächsischer Regimenter in seinen Dienst nahm, so wurde dem Herrn von Kleist von dem Prinzen Moriz von Anhalt Dessau, aufgetragen, diese Regimenter mit Brodt und Fourage zu versehen, auch für derselben Bekleidung und übrige Montirung zu sorgen. Zugleich geruheten Sr. Maj. ihn zu einem von diesen Regimentern, welches der General von Hausen erhielt, als Major zu versehen. Das Regiment kam nach Leipzig in Garnison, und der Herr von Kleist,

der

* S. Vom Nationalstolze S. 76.

der nach seiner ungemeinen Neigung zum Kriegswesen lieber dem Feldzuge beigewohnt hätte, sahe sich wider seinen Willen in Ruhe. Aber der König hatte bey den neuen Regimentern verdiente und erfahrene Officiere nöthig. Der Herr von Kleist that auch hiebei seine Pflicht mit so vielem Eifer, er wußte sich die Ehrfurcht und die Liebe des gemeinen Mannes auf eine so besondere Art zu erwecken, daß es gewiß ihm zuzuschreiben ist, daß das Regiment wobey er stand, bey verschiedenen Gelegenheiten auf eine vorzügliche Weise seine Schuldigkeit gethan hat.

In der Musse, welche er im Jahre 1757 zu Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verschiedene Gedichte, und verbesserte einige andere noch ungedruckte, die nachher im Jahr 1758 unter dem Titel: *Neue Gedichte, von dem Verfasser des Frühlings*, zusammen gedruckt wurden.

Doch ward er schon im October aus seiner Musse gerissen: die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bey dieser Gelegenheit sein Bataillon in verschiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bey Roszbach, trug ihm der König eine Verwaltung auf, die den menschenfreundlichen Gesinnungen eines Kleists vollkommen würdig war. Se. Maj. vertrauten ihm vermittelst eines eigenhändigen Befehls, die Aufsicht über die Kriegsgefangenen und das zu Leipzig angelegte grosse Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, seine edle Denkungsart blicken zu lassen, und er verhielt sich in diesem mit vielen Beden-

lich.

lichkeiten verknüpfen Posten dergestalt, daß er des Königs höchsten Beifall erhielt.

Bei des Prinzen Heinrichs Anwesenheit in Leipzig, hatte er Se. Königl. Hoheit angelegen, daß Sie das Regiment bey dem er stand, zur Armee ziehen möchten; seine Bitte ward ihm bey Anfange des folgenden Feldzuges gewähret, noch vor Eröffnung desselben aber, wurden ihm ein paar kleine Expeditionen aufgetragen: Er mußte nemlich im Februar 1758 mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um den berüchtigten Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geschickt. Geschäfte von dieser Art, die an sich zwar wenig angenehmes haben, können doch dienen, den edlen Charakter eines Mannes von der Denkungsart des Herrn von Kleist, noch in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Das allereigennügigste Betragen zeigte sich in diesem ganzen Geschäfte, und die Lobeserhebungen die ihm die Gegenparthey selber gemacht hat, sind glänzende Zeichen hievon.

Den Feldzug des 1758. Jahres that er bey der Armee des Prinzen Heinrich. Se. Königl. Hoheit würdigten ihn noch immer des Vertrauens, das Sie gegen ihn, als er noch bey Dero Regimente stand, bezeiget hatten. Sie gaben ihn verschiedene Gelegenheiten sich in diesem Feldzuge hervorzuthun, die er jederzeit mit überaus grosser Begierde ergriff; diesen Muth theilte er dem Bataillon mit, das er commandirte, unter seiner Anführung ging es gern wo die Gefahr am grössesten war.

Als

Als sich gegen das Ende des Feldzuges die ganze Oesterreichische Macht, gegen Dresden zog, und die Preussische Armee durch diese Stadt marschirte, hatte das Hausensche nebst noch einem Infanterieregimente die Arriergarde, und dabey in dem Plauenschen Grunde, die Canonade der ganzen Oesterreichischen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Der Herr von Kleist trug dazumahl sehr viel zu Behauptung dieses gefährlichen und wichtigen Postens, bey, wodurch die ganze Oesterreichische Armee aufgehalten wurde.

Ohnerachtet der Beschwerlichkeiten des Feldzugs, ohnerachtet des Geräusches der Waffen, trennte sich der Herr von Kleist doch nie von den Musen. Er schrieb verschiedene noch ungedruckte Gedichte und moralische Abhandlungen, imgleichen seinen Ephisos, der zu Anfange des isigen Jahres gedruckt ward. Dieser kleine kriegerische Roman, wie ihn der Verfasser nennet, war gleichsam sein Schwannengesang: Der eigene Charakter des Verfassers zeigt sich darin allenthalben, der tapfere großmüthige Krieger, vereinigt mit dem Dichter voll Einbildungskraft und Feuer. Der erstere drückt sich allenthalben gerade zu aus, ohne Schmuck und gleichsam rauh; aber wo der Dichter schildert, glauben wir die Gegenstände vor uns zu haben, wir hören das Getöse der Streitenden, das Getümmel des Sturms, wir sehen die Burg brennen, und wir nehmen an den müthigen Empfindungen der wenigen Macedonier Antheil.

Die Winterquartiere des vorigen Jahres wandte der Herr von Kleist an, seine sämtliche Gedichte zu einer verbesserten Auflage in

Ordnung zu bringen. Er überfah sie mit grossem Fleisse, veränderte manches, that neue Gedichte hinzu, und verbesserte die alten. Man erwartet von seinen Freunden, denen er diese Verbesserungen mittheilte, in kurzem eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Gedichte.

In dem Anfange des diesjährigen Feldzuges, gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieser Armee bey, bis er im Anfange des Augusts mit dem Corps des Herrn Generals von Fink, zu der Armee des Königs detachirt wurde. Er gieng mit derselben über die Ober, und den zwölften August geschah die blutige Schlacht bey Runersdorf, wo ihm ein Theil seines Wunsches, den edlen Tod für das Vaterland zu sterben, gewähret werden sollte. Eine Erfüllung, die ihm rühmlich war, einem jeden aber der seinen Werth kannte, äusserst betrübt ist.

Leute die den Herrn von Kleist, den Tag vor der Schlacht, und selbst den 12ten des Vormittags als die Armee dem Feinde entgegen marschirte, gesprochen haben, bezeugen, daß er ausserordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Und wie konnte es auch anders seyn; An seinem Charakter hatte Furcht oder Bangigkeit nicht den geringsten Antheil, er war ohnedem gewohnt in gewisser Absicht das Leben zu verachten, und nie dachte er weniger an dasselbe, als wenn Er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben, die Wahl hatte.

Dieser

Diese Denkungsart hatte er im Kriege beständig geheget, nirgend aber äufferete er sie mehr, als in seiner letzten Schlacht. Hier bewieß er eine ausserordentliche Tapferkeit; Er griff untre der Anführung des Generals von Fink die Ruffische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen, Er hatte dabey über zwölf starke Contusionen erhalten, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so das er den Degen in der linken Hand halten mußte, er hätte sich mit diesen erhaltenen Kennzeichen seines rühmlichen Betragens leicht aus dem Gefechte ziehen und sein Leben erhalten können, aber hieran dachte er nicht einmahl, vielmehr, da er schon so weit auf dem Wege zum Siege gelanget war, so verdoppelte sich sein Muth. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte; (der hernach gleichfalls an seinen Wunden gestorben seyn soll.) Das Bataillon iagte eben nach einigen Salven, ein Bataillon Oesterreichischer Grenadirer, mit dem Bajonet in die Flucht. In der Hitze dachte er nicht einmahl daran, vom Pferde zu steigen, wie sonst derienige, der vor der Fronte commandiret, wohl zu thun pfeget; Er führte augenblicklich sein Bataillon, unter einem entsetzlichen Canoneufener von Seiten der Feinde, gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenunker bey dem Arm. Er ward wieder durch eine kleine Kugel in den linken Arm über dem

Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu, verwundet, und konnte den Degen mit der linken Hand nicht mehr halten, er faßte denselben also in die schon verwundete rechte Hand, mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen; er commandirte weiter, und war schon auf dreißig Schritte von der neuen zu erobernden Batterie, als ihm durch einen Cartätschenschuß, das rechte Bein von drey Kugeln zerschmetteret wurde. Er fiel vom Pferde, und im Fallen hatte er noch das Vergnügen, daß das Lestewihsche Regiment seinem Bataillon, gleich nachmarschirte und zur Seite kam; das edle Vergnügen eines fallenden Befehlshabers!

Er suchte mit anderer Beihülfe zweimahl wieder zu Pferde zu steigen, aber seine Kräfte verließen ihn und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von den Prinz Heinrichschen von seiner vorigen Compagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmanne herbeigezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäftigt, etwas Spiritus auf die Wunde zu gießen und ein Schnupstuch darum zu binden, als derselbe in den Kopf geschossen wurde. Der Herr von Kleist, selbst beinahe keines Gliedes mehr mächtig, machte eine Bewegung seinem verwundeten Arzte zu helfen, umsonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Der Herr von Kleist that einen Seufzer um diesen guten Mann, ohne an sich selbst zu denken.

Bald darauf kamen Cosacken, nahmen ihn alles, so gar Hemde, Hut und Peruque. Sie würden ihm auch getödtet haben, wann er nicht mit ihnen pohlnisch hätte reden können, da sie ihm dann, in
der

der Meinung, daß er ein Pole von Geburt sey, am Leben ließen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Wasser und ließen ihn liegen.

Hier lag der tapfere Krieger, der große Mann, der edle Dichter, hier lag Kleist, nackend, im Sumpfe, verwundet, aller Hülfe beraubt, bloß seinem eigenen großen Geiste überlassen. Von der starken Bewegung und der Menge seiner Verwundungen ermüdet, entschlummerte er gegen Abend, eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Russische Husaren, sie zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihr Wachfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und setzten ihm einen Hut auf; sie gaben ihm auch Brodt und Wasser, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen mußten die Husaren wieder fort; Einer von denselben wolte ihm ein Achtgroschenstück geben, und da dieses der Herr von Kleist verbat, so warf es der Husar, mit dem edlen Unmuthe eines Kriegers, auf den Mantel womit er ihn bedeckt hatte, und ritte davon. Die Cosacken kamen bald wieder, und nahmen den Herrn von Kleist alles, was ihm die gutherzigen Husaren gelassen hatten; Er lag also wieder nackend auf der Erde, bis den Vormittag um 10-Uhr ein Russischer Officier, in der Nähe vorbeiging, (wie man nachher erfahren hat, ist es ein Herr von Stackelberg, Hauptmann bey der Cavallerie, gewesen) dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen, und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Dasselbst kam er gegen Abend in der äuffersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Des folgenden Tages ließ er sich auf wiederholtes Ersuchen des Herrn Prof. Nicolai, dem er seine Anwesenheit hatte wissen lassen, in desselben Haus bringen. Er ward daselbst aufs möglichste verpfleget, und die Aerzte gaben zu seiner Wiedergenesung gute Hoffnung. Er war sehr geruhig, bey dem grossen Schmerze, den ihm der Verband verursachte. Er laß öfters, und sprach mit den Frankfurtschen Gelehrten, und den Russischen Officieren die ihn vielfältig besuchten mit grosser Munterkeit. Aber in der Nacht vom 22 zum 23sten sondereten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Pulsader; Er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut stillen konnte; Man ließ ihm sogleich am rechten Arme zur Ader; Verschiedene Arzneigelehrte sind der Meinung daß wenn das Aderlassen eher geschehen wäre, der Kranke hätte können gerettet werden; doch dem sey wie ihm wolle, die Vorsicht hatte es anders beschlossen: Der Herr von Kleist ward zu sehends schwach. Der heftige Schmerz verursachte sogar einige convulsivische Bewegungen, doch behielt er den völligen Verstand und mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, mit der Gelassenheit eines Christen starb er, der beste Mann, den 24sten August früh um 2 Uhr, unter dem Gebete des Herrn Prof. Nicolai, der ihm die Augen zu drückte.

Die Thränen fliessen mir aus den Augen, da ich dieses schreibe. Das kalte Blut des Geschichtschreibers ist nicht vermögend, die Empfindlichkeit des Freundes zu überwältigen! Ist wohl irgend ein Trost,

der

der uns beruhigen könnte; kann wohl das Andenken an den Ruhm den er erkämpfte, an die Nachwelt die ihn bewundern wird, an die Gelassenheit mit der er starb, kann es uns die Gedanke vergessen machen, daß Er nicht mehr ist, daß Er wenigstens für uns nicht mehr ist!

Das Begräbnißgepränge, dieser eitle Pomp, mit der sich die menschliche Eigenliebe, öfters auch nach dem Tode genug zu thun sucht, ist zwar sonst unserer Aufmerksamkeit nicht würdig. Aber das Begräbniß des seligen Herrn von Kleist ist mit so besondern Umständen begleitet, es macht ihm selbst, und denienigen die es befördert, so viel Ehre, daß ich in die Versuchung gerathe, etwas weitläufig davon zu reden. Wenigstens das ehrerbietige Andenken, das dadurch der Asche des Seligen geweiht wurde, kan der Welt nicht ganz gleichgültig seyn.

Der Herr von Kleist, hatte sich in der kurzen Zeit, die er verwundet in der Russischen Kriegsgefangenschaft zugebracht hatte, die Hochachtung der Staatsofficiere erworben, die damals in Frankfurt commandirten und in Besatzung lagen. Dieses machte daß der damalige Commandant der Herr Oberste von Chettnoff, ein würdiger Mann, und der ebenfalls sehr menschenfreundlich gesinnte Herr Major von Stackelberg, dem Vorsage des Herrn Prof. Nicolai, den Seligen mit allen möglichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu lassen, auf alle Art hülfsliche Hand leisteten. Wäre dieses nicht geschehen, so wäre es eine Art von Kühnheit gewesen, einem Preussischen Officier, in einer
unter

unter feindlicher Vorharnäsigkeit befindlichen Stadt so viel Ehrenbezeugungen zu beweisen.

Der sechs und zwanzigste August ward zur Beeridigung angeſetzt. Der Herr Prof. Nicolai hielt in Gegenwart einiger dreißig Ruſſiſchen Officiere, und einer ſtarken Anzahl anderer Zuhörer, dem Seligen eine rührende Trauerrede; vor und nach welcher von der muſikaliſchen Geſellſchaft eine Trauermuſik aufgeführt wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Herr Commendant, und eine groſſe Anzahl Ruſſiſcher Staabs- und anderer Officiers, welche größtentheils deswegen ausdrücklicly von der Armee angelanget waren. * Hierauf folgten verſchiedene Profeſſoren und Mitglieder des Magiſtrats, die Studioſi machten den Beſchluß.

Als man bey der Beeridigung keinen Officierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaſſen auf den Sarg zu legen, nahm ein Ruſſiſcher Stabsofficier ſeinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. Nein! ſetzte er hinzu, ein ſo würdiger Officier ſoll ohne dieſes Ehrenzeichen nicht begraben werden. Ein kleiner Umſtand! aber der der Denkungart dieſes Kriegsbefehlshabers Ehre macht!

So

* Es waren darunter, neſt dem Herrn Commendanten und Plakmajor, der Herr Oberſtlientenant von Nedam, die Herren Majors von Hauzdring und von Solkersahm, welcher letztere vermuthlich ein weiltäufiger Anverwandter des Seligen iſt.

So starb Kleist, im Leben geliebt von jedem der ihn kannte; und im Tode selbst von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verlieren an ihm einen tapfern und erfahrenen Officier, Deutschland einen vortreflichen Dichter, und seine Freunde, einen Freund, dessen Verlust sie nie genug beweinen können.

Er war groß von Person, und wohl gewachsen. Er hatte das Ansehen eines Soldaten, aber es war ihm natürlich, und er suchte nicht es sich zu geben. Er hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenstande, und verstand alles was dazu gehört. Der König schätzte ihn hoch, so wie auch der Prinz Heinrich. Er war einer von denen Officiers, welche Se. Maj. ausuchten, Gesellschafter des isigen Prinzen von Preussen zu seyn, und mit Sr. Königl. Hoheit zu speisen.

Er sprach deutsch, lateinisch, französisch, polnisch und dänisch. Er war in keiner Wissenschaft ein Fremdling. Die Alten und die besten unter den Neuern hatte er mit ausserordentlicher Begierde gelesen;

Seine Liebe zur Dichtkunst und zu allen schönen Wissenschaften, werden ihn unsterblich machen; Seine Gedichte haben einen originellen Schwung, er redete allemahl aus eigener Empfindung, also findet man darin nichts kaltes, nichts geschminktes, er wollte allemahl lieber rauh als unschmackhaft seyn. Er pflegte täglich spazieren zu gehen, und ließ sich auch das unangenehmste Wetter da-

D

von

von nicht abhalten, davon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die man in seinen Gedichten antrifft.

Er war gegen sich selbst unempfindlich und beynahе stoisch; Er verachtete die Gefahren, das Leben war ihm gleichgültig, sobald es nur auf die Ausübung auch der kleinsten Pflicht ankam. Seine gefestete Gemüthsbeschaffenheit ließ nicht zu, daß körperlicher Schmerz über ihn eine grosse Wirkung haben konnte. Ob er gleich auf der Wahlstatt in der äussersten Verwundung und Entkräftung lag, und alle Augenblick den Tod erwarten mußte, so wußte doch sein Geist so wenig davon, daß er über die seltsame Gesichtsbildung und die begierige Mine eines Cosaken der ihn auszog, zu lachen anfing, und auch nachher, als er in Frankfurt lag, hat er diese außerordentliche Gestalt nicht vergessen können, sondern noch zuweilen darüber lachen müssen. So wenig ihm aber die Stärke seines Geistes zuließ, sein eigenes Unglück zu empfinden, so grossen Antheil nahm er doch an den widrigen Zufällen anderer. Jeder Unglückliche hatte ein Recht auf sein Mitleiden, und nie schätzte sich dieser edle Geist glücklicher, als wenn er helfen konnte. Dieses zeigte er insbesondere in der Aufsicht über das Lazareth zu Leipzig, früh bis späte war er beschäftigt einige tausend Unglückliche zu versorgen, er setzte sich den allerunangenehmsten Untersuchungen, den Widersprüchen anderer, selbst der Gefahr einer eigenen Krankheit aus, um ihnen so viel möglich zu helfen, Er drang in den kleinsten Detail ihrer Bedürfnisse ein, und versah sie damit, ehe er doch darum angesprochen wurde.

Et

Eigennutz, Neid und Stolz sind alzuniedrige Eigenschaften, als daß sie jemals, in eine so schöne Seele hätten kommen können. Er war der erste, der unbekannte Verdienste hervorjog, und seine eigene Vorzüge ließ er sich nie merken. Bereitwillig jedermann jederzeit Dienste zu leisten, war er viel zu groß, daran zu denken, ob er sich etwa bereichern könnte.

Er war gefellig, aber nur für eine kleine Gesellschaft ausgesuchter Freunde. Diese liebte er mit der größten Zärtlichkeit, mit einem Eifer, dessen Andenken ihnen ewig Thränen auspressen wird.

Der beste Mann wäre eines bessern Schicksals würdig gewesen, wenn es anders ein gutes Schicksal ist, lange zu leben. Aber diese Welt, die er selbst verachtete, und in die ihn blos seine Freunde einigermaßen zurückhielten, war nicht im Stande ihn zu fesseln. Höhere Tugend erforderte eine höhere Sphäre. Wir bleiben zurück und beweinen, nicht ihn, sondern uns, die wir ihn nicht mehr besitzen. Sind Tapferkeit und unerschrockner Muth, sind Gelehrsamkeit und Geschmack, sind Menschenliebe, Freundschaft und das edelste Herz, Titel zum unsterblichen Nachruhm, so wird ihn Kleist haben, er der alle diese Eigenschaften im vollkommensten Grade besaß.

Die Grabschrift, die er auf einen seiner verstorbenen Freunde gemacht hat, muß die seine werden; sie schickt sich auf niemand besser, als auf ihn:

Wiß, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besatz der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb mit Helbenmuth,
Ihr Winde wehet sanft, die heilige Asche ruht.

741

1

Ehrendächtniß

H e r r n

Ewald Christian von Kleist.

